***Der Krieg***

Ereignisse, Begegnungen, so überwältigend, dass das eigne Ich überrannt wird, nicht mehr bewusst da ist.

Glucks *Orpheus*. Ich fahre zur Probe, nein zur Aufführung in die Oper, gespielt wird um 2 oder 3 Uhr. Die ‚Linden-Oper‘ ist das einzige Theater Berlins, das noch spielt. Ich sitze in der S-Bahn – Alarm – aussteigen! Auf dem Bahnhof Friedrichstrasse – Schutz suchen in den Bahnhofskellern. Ich weiß nicht, was für Schutz dort war – ich werde mitgeschoben – wir sitzen irgendwo im Dunklen am Boden an einer Wand. Mitten im ‚Raum‘ steht eine Kerze auf der Erde. Ich komme mir vor, wie vor Gericht. Wie lange? Keine Ahnung. Es gab keine Zeit, und, merkwürdig, ich hatte keine Angst. Tod oder Leben spielten keine Rolle. Wenn wir hier verschüttet werden, denke ich, ganz ohne Kummer, wird niemand von mir etwas erfahren.

Entwarnung. Obwohl es vielleicht Mittag ist und Sommer – es war wie Nacht – Dunkelheit von Rauch, Staub und schwerer Luft. – Wie ich zur Oper komme? Ich kam zur Oper, bekam das Priesterkostüm übergeworfen, direkt hinter dem Vorhang die Perücke festgesteckt. Ohne Schminke, mit geschwärzten Händen und Gesicht – und der Vorhang geht auf, die Musik beginnt, die wunderbare Klage, ich Oberpriesterin bei Orpheus‘ Klage.

Bombenangriff! Heller Tag, strahlende Sonne. Seit Wochen lebe, wohne ich im Franziskus-Krankenhaus, meine Wohnung in der Neuen Bayreuther Straße ist verwüstet. Alarm! Sirenen! Schnell hinunter in den Keller, d.h. ins Erdgeschoß. Pater Stromberg geht durch das schwankende Haus und teilt die Kommunion aus.

Das große Zimmer ist jetzt leer, nur ausgefüllt mit der Todesangst dieser schon einmal verschütteten Patientin. Sie ist bewegungslos, ihr Bein ist mit Gewichten hochgezogen. Ich sitze an ihrem Bett, halte ihre Hand. Eine der Nonnen kommt zu mir gerannt: “Sie müssen mit mir in den Keller“ – „und wer bleibt bei der Kranken“? Die Bomben fallen pausenlos. Grauenhaft! Die Mauern knirschen, scheinen sich zu verschieben, Fensterscheiben klirren, Glas prasselt ins Zimmer, die Türrahmen verschieben sich, Türen fallen krachen in den Raum. Der Raum ist groß, jetzt außer mit Angst gefüllt mit Glas, Mörtel, Rauch. Man erstickt fast. Rauch, Flammen, Schreie, Wasser, alles dringt durch die zerstörten Fenster und Türen. Ich wickle die Kranke in nasse Handtücher und Laken, die ich in der Nähe finde, halte sie ihr und mir vors Gesicht. Das ganze Stadtviertel W.30 brennt. Tödliche Stille, Höhepunkt des Grauens. Nur unser Krankenhaus ist stehen geblieben, die oberste Etage kann man löschen, die Nonnen und der Pater stehen nun auf dem Dach mit Wasserschläuchen, um die von allen Seiten lodernden Flammen abzuwehren….

Brief an die Schwester, 8.1.1944, Poststempel Berlin Charlottenburg

*Meine liebe T.*

*kommt Alarm, kommt keiner? Ich habe mich jedenfalls hingelegt. Bin sehr müde … was ich tue? – ich spreche mir gut zu, sogar viel Mut zu. Auf keinen Fall will ich schlapp machen.*

*Ich suche den Sinn des Lebens – meinetwegen* – *jetzt in der Haltung, und es geht mir gut.*

*Ich arbeite, außer der Oper – schon wieder mit einer anderen Pianistin- ob am 17.1. 44 der Tanzabend in Königsberger Opernhaus klappt? Es kann so viel noch kommen. Breslau ging am 16. Dez. nicht.*

*Mein Kummer* – *mir sind fast alle meine Noten verbrannt. Und manche krieg ich nie wieder. Habt ihr zufällig von Ravel die ‚Pavane‘. Ob man das Stück dort in der Notenhandlung, wenn auch nur leihen könnte? Ich würde es (in der Oper) fotokopieren lassen.*

*In Berlin steht ja nichts mehr. Ach, ich brauchte dringend Galuppi für meinen Michael*

*(aus dem Zyklus der Erzengel). Ich bin ganz unglücklich über den Notenverlust. – Wie gesagt, ich arbeite, da mein schöner Arbeitsraum bei der Schwägerin von R. Hess natürlich auch gewesen ist* – *(da sind meine Noten verbrannt; sie selbst ist noch gerade mit dem Leben davongekommen)* – *hinter dem Hallischen Tor in einem Raum über einem kl. Kino. Es gibt halt keine Arbeitsräume in unserer zerstörten Mitte. – Aber ist egal, wenn der Raum auch dreckig und glatt ist – es muß sein. Bin heute so hingefallen* – *wie auf der Eisbahn ist’s – mein Hüftknochen tut weh! Trotzdem vorwärts! Ich bin sogar sehr bei der Arbeit. …****.*** *In allem Elend gibt es Schönes. Ich denke dankbar daran. Und die Freunde sind da*. – *Ach, aber es ist schon grausig hier zu leben. Ich habe richtig Angst, abends im Dunkel durch diese toten Strassen zu gehen. – Überall Schutt, die Strassen zerlöchert. Es klappert in den Trümmern. Es hängen sonderbare Eisenreste irgendwo an Mauen, halbe Öfen – Teile von Fahrstuhlgittern, durchgebrannte Rohre – und das Zeugs klappert (durch den Wind) gespenstisch. In manchen Häuserfragmenten brennt‘s noch, jedenfalls glimmen grünblaue Flammen wie in Vulkans Schmiede, denke ich* – *Tolle Stimmungen kriegt man. Man hat viele Häuser gesprengt, dass sie nicht auf die Straßen fallen. …. Ich muß in Berlin aushalten, so lange noch die Oper so steht. Es gibt nur wenige Kinos, alle großen am Zoo sind fort – aber die Menschen stehn Schlange bei den paar kleinen, toll toll! Wie gierig das Leben ist! Teils leben die Leute im Keller – wo einer übrig geblieben ist. Unbeschreibliches habe ich gesehen und erlebt. Oft Goya-Bilder! Unermüdlich vernageln die Leute ihre ewig zerrissenen Eingänge, Fenster, usw. Wo nur etwas Wohnbares ist, wird gewohnt. Der Mensch ist ausdauernd, nicht zu glauben! Teils ist’s rührend. Aber ich mache ja auch ewig Säuberungsversuche.*

© Familie Romanowski